

Folder zum Ausstellungsthema

Deutsche Identität leben

Erinnerung an Unterdrückung

Die politische Dimension von ethnischer Identität wird deutlich, wenn es um Ausweisung, Deportation, Enteignung oder Vertreibung geht. „Das stärkste Gefühl der Zugehörigkeit entstand während der Deportation“, so erinnert sich eine Deutsche aus Georgien. Die Deportation der Deutschen in Lager und die zwangsweise Eingliederung in die Arbeitsarmee (russisch: Trudarmija) innerhalb der Sowjetunion ab 1941 sind prägende Momente der familiären Erinnerung der Russlanddeutschen. Nach 1945 gab es auch in anderen Ostblock-Ländern Zwangsarbeitslager für die deutschstämmige Bevölkerung sowie Deportationen in die Sowjetunion. Diese kollektiven Schicksale werden gerade erst aufgearbeitet.

Die nach 1945 in den Siedlungsgebieten noch verbliebenen Deutschen wurden ihrer kulturellen und nationalen Identität durch Assimilierungsdruck und Sprachverbot weitgehend beraubt. Deutschsprachige Inschriften auf Gebäuden, Friedhöfen oder Denkmälern wurden unkenntlich gemacht; deutsche Familiennamen wurden geändert. Deutsch konnte nur im Geheimen oder in der Familie gesprochen werden.

Flucht und Vertreibung hat auch die Heimatverbliebenen stark geprägt. Sie haben dazu geführt, dass sie von ihren Familien auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs getrennt waren.

Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen nach 1945 konnte in vielen Ländern des ehemaligen Ostblocks erst seit den 1990er Jahren gepflegt werden. In Ungarn wird z.B. seit 2012 am 19. Januar der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung zwischen 1946 und 1948 gedacht.

Heidenreich Lydia (geborene Schlegel) (25. Januar 1914 – 20. Juli 2006)
Heidenreich Heinrich (23. April 1909 – 20. Januar 1987)
geboren im Dorf Neu-Messer, Rayon Frank, Saratow Gebiet

ABENDS ERTÖNTE MUSIK ZU HAUSE ...

Jeder Mensch bewahrt im Gedächtnis die Ereignisse der vergangenen Jahre, die ihm vielleicht persönlich gar nicht passiert sind. Diese Ereignisse aber haben sich in deinem Gedächtnis deutlich eingepägt, besonders wenn es sich um das Schicksal deiner Eltern handelt.

Heute möchte ich mich an das Arbeitsarmeeschicksal meiner Mutter und meines Vaters erinnern: Lydia und Heinrich Heidenreich. Sie waren nicht mehr jung, als ich, das letzte siebte Kind in der Familie, zur Welt kam. Noch vor meiner Geburt mussten sie die Deportation, die Mobilmachung für die Arbeitsarmee, die Trennung von den Kindern und sogar das Gefängnis erleben. Meine erste Muttersprache war Deutsch. Diese Sprache haben unsere Eltern mit uns ihr ganzes Leben lang bis zu ihrem Tod gesprochen. Russisch sprachen sie mit großem Akzent, besonders die Mutter. Sie war Analphabetin, konnte nur lesen und auf Deutsch unterschreiben.

Die Mutter sagte uns immer, wir seien glückliche Kinder, weil wir Eltern hatten, denn sie war eine Vollwaise.

Ihr Vater wurde im Jahre 1915 in den Ersten Weltkrieg einberufen und im Jahre 1916 war er es nicht mehr. Der Vater wuchs in einer großen Familie der Adventisten des 7. Tages auf, wo es sieben Kinder gab.

Im Jahre 1935 waren meine Eltern schon verheiratet und am Kriegsanfang hatten sie vier Kinder: Elvira, Karl, Ella und Albert. Der Vater arbeitete als Buchhalter im Dorf Neu-Dengof, als der Befehl zur Aussiedlung erklärt wurde. Der Vater verließ mit der Familie das Dorf als letzter. Der Militärpolizist, der die Deportation beobachtete, sagte zu meinem Vater: "Wir werden es hier nicht leicht haben, aber ihr Deutschen werdet es am härtesten haben". Als der Vater die ganze Dokumentation des Sowchoses (=Kolchos) abgegeben hatte, bekam er den Bescheinigungszettel für das gelassene Vermögen. Ohne jegliches Siegel, nur mit einem Bleistift unterschrieben. Dafür bekam unsere Familie in den 90er Jahren eine „Kompensation“, die eigentlich nur schwerlich als eine Kompensation bezeichnet werden kann.

Der Weg führte die Familie Heidenreich nach Sibirien, Tjumen Gebiet. Fast einen ganzen Monat lang ging der Militärzug nach Osten. Sie wurden am Bahnhof der Stadt Ischim abgeladen und in einer Bahnhofscheune untergebracht. Die Eltern befürchteten, dass sich die Kinder bei anderen, unterwegs erkrankten Kindern mit Masern anstecken würden. Sie machten Deckungen mit Behelfsmitteln im Freien und selbst saßen sie die ganze Nacht am Lagerfeuer, bis die Vertreter von den nah liegenden Dörfern kamen. In erster Linie nahm man Fachleute: Traktoristen, Mechaniker und Buchhalter.

Unsere Familie kam ins Dorf Tscheljuskino. Schon im Februar 1942 wurde der Vater in die Arbeitsarmee ins Swerdlowsk Gebiet, die Stadt Iwdel zum Waldschlag geholt. In seinem Arbeitsbuch steht es so geschrieben: „Entlassen wegen der Mobilmachung für die Arbeitsarmee“. Weiter wird es für neun lange Jahre kein Schreiben mehr geben.

Im Februar 1943 wurde unsere Mutter ins Wehrkommando gerufen. Die barmherzige russische Nachbarin gab meiner Mutter Filzstiefel. Ein langer Weg mit den Pferden zur Regionshauptstadt stand bevor. Jene, die warm angezogen waren, waren in erster Linie in die Arbeitsarmee genommen. Meine Mutter versuchte auf gebrochenem Russisch zu erklären, dass der Vater schon einberufen wurde und dass zu Hause auf sie vier Kinder und die alte Großmutter warteten. Als Antwort bekam sie aber: „Entscheid' selbst, entweder Gefängnis oder Arbeitsarmee. Aus dem Gefängnis kehrst du zweifelhaft nach Hause zurück“. Die Wahl war nicht groß. Die Mutter wurde nach Nishnij Tagil zum Hüttenkombinat geschickt, wo sie bis zum Jahre 1946 arbeitete: sie schnitt Metall sogar dann, als der Krieg schon vorbei war. Ich empfand damals selbst, wie unsere Mutter vor der Sehnsucht nach ihren Kindern verging, wie bedrückte sie das unklare Schicksal des Vaters. Sie bereitete sich auf die Rückkehr zu ihren Kindern vor und nicht mit leeren Händen. Nach der Arbeit strickte sie Socken und verkaufte sie auf dem Markt, nähte den Frauen die alte Kleidung um, um ihren Kindern etwas zu kaufen. Im Sommer 1946 wurde sie mit dem offiziellen Brief von dem Kolchosvorsitzenden von der Arbeitsarmee befreit. Ihre vier Kinder mussten das Kinderheim erleben, weil die Oma sie allein nicht ernähren konnte. Von dem Kinderheim nahmen die Tante Rail und Jörg Klein und auch die Tante Amalia die Kinder zu sich in die Sladkowskij Region. So retteten sie meine Brüder, Schwestern und Oma vor dem Hungertod.

Der Vater war inzwischen in Iwdellag. Er war zur körperlichen Arbeit nicht geeignet, erfüllte die Tagesarbeitsnorm nicht, bekam weniger Brot, die Dystrophie begann bei ihm. Vor dem sicheren Tod rettete ihn die ehemalige Kremlärztin, sie war Jüdin und verschaffte ihm die leichtere Arbeit des Normers, was eigentlich sein Leben gerettet hat.

Aber die anderen Arbeitsarmeearbeiter starben an der zehrenden Arbeit und der Unterernährung. Sie konnten die tägliche Arbeitsnorm nicht erfüllen. Dann begannen die höheren Chefs Zugeständnisse zu machen, um die Zahl der menschlichen Opfer zu vermindern. Im Jahre 1945 wurde das Fehlen des Holzes herausgestellt und alle Buchhaltungskräfte bekamen verschiedene Freiheitsstrafen. Der Vater wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt und erst im Jahre 1950 wurde er unter der Amnestie entlassen.

Sogar die Rückkehr meiner Eltern nach Hause war nicht leicht. Das Schicksal prüfte sie wiederum. Meiner Mutter haben die Diebe am Bahnhof in Swerdlowsk, wo sie drei Tage saß, weil es keine Fahrkarten gab, einen Teil der Sachen gestohlen, indem sie ihr ein Messer an den Hals hielten.

Persönliche Aufzeichnungen von Erika Lobanowa-Heidenreich, geboren 1956, aus Togliatti, Russland. Sie ist seit 1989 Mitglied in der *Deutschen Wiedergeburtbewegung* und leitet seit 1992 das *Deutsche Kulturzentrum* in Togliatti.

Sie hängte sich mit einer Frau an einen Güterzug und fuhr stehend noch hunderte Kilometer bis nach Tjumen.

Bei meinem Vater verbrannten alle Sachen in der Desinfektionskammer, als er in der Stadt Ischim nach der langen Fahrt, um sich zu waschen, in die Sauna ging. Ihm wurde Kleidung für einige Zeit gegeben. Darin kam er an der Bahnstation Masljanskaja an, wo ihn die Mutter abholte. Sie bat die Leute um die Kleidung, sie fand sogar Filzstiefel für ihn und versprach, dass sie dafür später zahlen würde.

Den nach neunjähriger Trennung zurückgekehrten Vater erkannten meine Brüder und Schwestern nicht, so stark hat er sich verändert: „Der ist aber nicht unser Papa, unser Vati war jung und schön“, sagten sie.

Das Leben begann sich allmählich in normalen Bahnen zu bewegen. Der Vater arbeitete als Buchhalter im Sowchos, noch drei Kinder wurden geboren: Regina, Lida und ich, Erika. Die Mutter arbeitete lange Zeit nicht, sie erzog uns und führte den Haushalt. Sie sang sehr gern und unser Vater spielte Harmonika, Mandoline, Gitarre, Geige und sogar Klavier. Er war ein guter Musiker. Abends ertönte Musik zu Hause und wir Kinder sangen schon von Kindheit an sehr gern.

Unsere Mutter, eine große Arbeiterin (Werktätige) hat einundneunzig Jahre auf dieser Erde gelebt. An ihrem neunzigsten Geburtstag strickte sie noch Socken für ihren Urenkel Karl. Immer in Bewegung, in Sorgen um das Haus fiel es ihr sehr schwer, die letzten Jahre ihres Lebens nach einem überstandenen Schlaganfall ganz bewegungslos im Bett zu liegen.

Der Vater hat siebenundachtzig Jahre gelebt. Meine Eltern sind im Ural begraben, wo sie mit ihrer Schwester Regina wohnten. Meine Eltern haben Schweres durchgemacht. Noch als sie am Leben waren, haben sie standhaft den Tod ihres Sohnes Karl überstanden. Heute sind wir Kinder zu fünf geblieben. Im Oktober des letzten Jahres ist die Schwester Ella ums Leben gekommen. Dieser Tod wurde für jeden von uns zu einem großen Verlust... Sich ab und zu treffend, sagen wir, dass die besten, die hellsten und die frohsten Lebensjahre wohl waren, als die Eltern noch gelebt haben. Während dieser seltenen Treffen sehen wir, ihre Kinder, mit Liebe einander in die Augen und erinnern uns an sie mit guten Worten. Und die Schwester Lidia singt das Lied, das sie über unsere liebe Mutti und Vati selbst geschrieben hat:

Ich erinnere mich, wie Mutter hat gesungen,
Abends hat zu Hause die Musik geklungen.
Das Familienorchester wurde niemals still,
Mit alter Vatersgeige hörten wir das Spiel.

Erika Lobanowa (Heidenreich), Togliatti, Russland

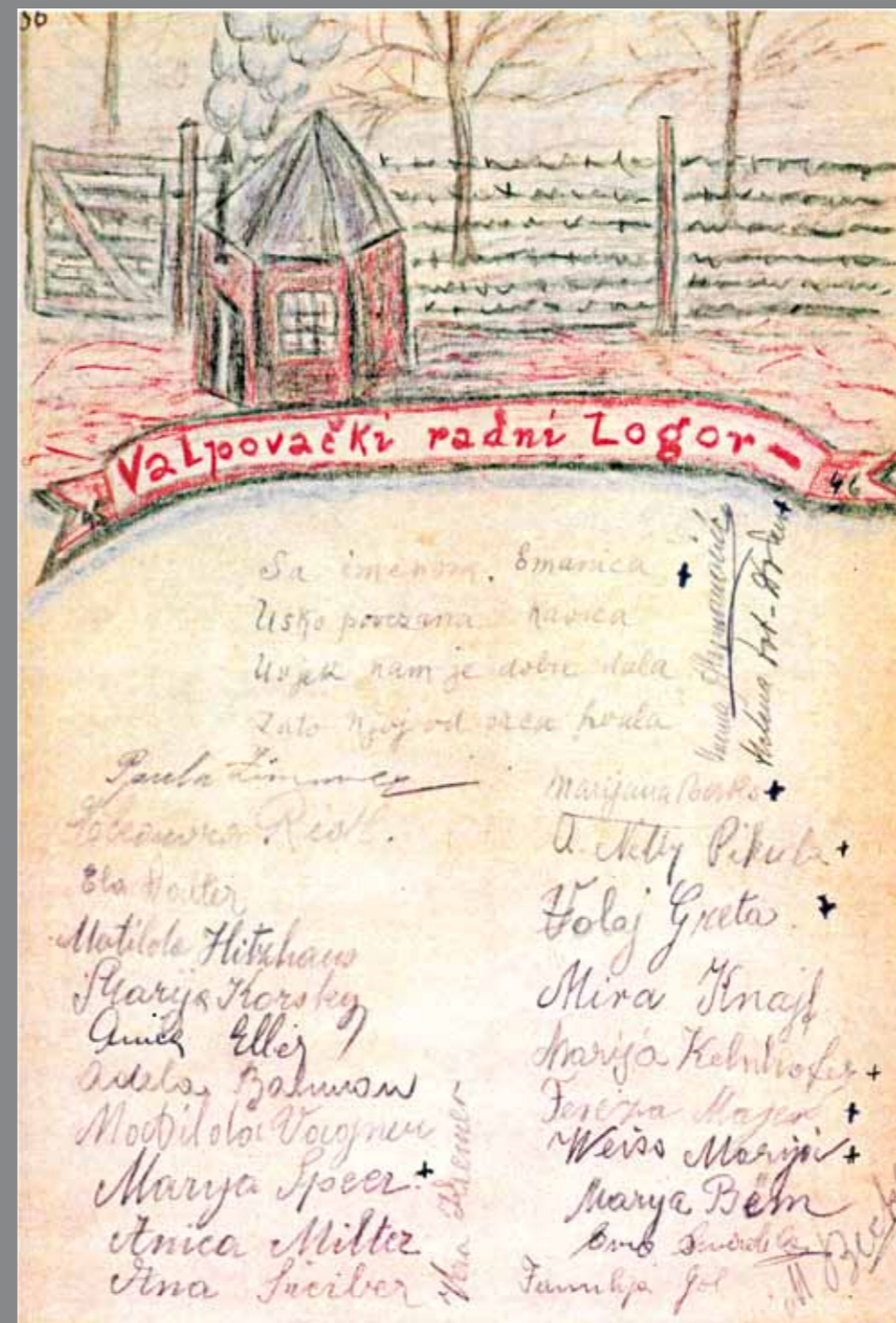


Trudarmee in Karaganda; Arbeitseinsatz im Schneesturm

Beide Zeichnungen: G.Hummel, 2003

Das Lager Valpovo

In Valpovo befand sich das größte Arbeitslager der deutschen Minderheit in Kroatien. Ab Mai 1945 wurden hier nach und nach mehr als 3.000 Insassen auf engstem Raum in Baracken zusammengepfercht, später zu schwerer Feldarbeit gezwungen. Gut jeder Dritte überlebte die Strapazen nicht. Aufgrund von Hunger, Kälte, Typhus und körperlicher Erschöpfung starben binnen eines Jahres mindestens tausend Menschen. Heute erinnern schlichte Metallkreuze mit abgeblätternen Namensstafeln auf Deutsch an die Toten. Sie wechseln sich mit Grabmälern aus Stein ab, die die Nachkommen der Lager-toten erst viel später aufstellen konnten.





HEFLER BETA

FALER

EVA

PRISLINGER

HASENAJ M

FF TEREZIA

HERMA

SLEM

Das Lager Lamsdorf/Łambinowice

Das Lager Lamsdorf/Łambinowice ist ein bedrückendes Beispiel der vielen hundert Arbeitslager für die deutsche Zivilbevölkerung in Polen in der Nachkriegszeit. Trotz aller Bemühungen um eine Aufarbeitung durch Gespräche und Aufzeichnungen blieb das Lagerleben für viele ehemalige Insassen eine lebenslange traumatische Erfahrung. Heute wird sowohl in einem Museum als auch mit Gedenkfeiern des Schicksals der Internierten gedacht.

Im Juni 1945 wurde bei Lamsdorf/Łambinowice in Polen ein Internierungslager für deutsche Zivilisten eingerichtet. Viele kamen dort zu Tode. Seit 2002 erinnert eine Gedenkstätte auf dem Lagerfriedhof an die Opfer.





Wissenschaftliche Aufarbeitung zur Geschichte der Deutschen in Polen in der Nachkriegszeit (1945-1989)

Das Institut für Nationales Gedenken, das Ministerium der Verwaltung und Digitalisierung der Republik Polen, das Haus der deutsch-polnischen Zusammenarbeit und das Institut der Politischen Studien der Polnischen Akademie der Wissenschaften luden 2013 zu einer internationalen wissenschaftlichen Tagung in Gleiwitz/Gliwice ein.

Das Thema: Die Haltung der kommunistischen Behörden gegenüber der deutschen Bevölkerung in Polen 1945–1989. Die Ergebnisse der Veranstaltung wurden 2015 veröffentlicht.

Die deutsche Ausgabe des Sammelwerks ist beim *Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit/Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej* in Opatów/Opole und Gleiwitz/Gliwice erhältlich (www.haus.pl).

Adam Dziurok, Piotr Madajczyk, Sebastian Rosenbaum (Hg.)

Die Haltung
der kommunistischen Behörden
gegenüber **der deutschen Bevölkerung**
in Polen in den Jahren 1945 bis 1989



Eine Ausstellung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten in der FUEN

Konzeption und Kuratorium:
kmt I ausstellungen GbR
(www.kmt-ausstellungen.com)

Gestaltung, Koordination und Produktion:
DrNice ThemenWelten GmbH
(www.drnice.de)

Ausstellungsarchitektur:
Angélique Furtwängler und DrNice

Webseite zur Ausstellung:
agdm.fuen.org/wanderausstellung

Wir danken den vielen engagierten Mitgliedern der AGDM in den einzelnen Ländern für die umfangreiche Beratung, die Beantwortung der Fragebögen (im Zeitraum April bis Mai 2017) und für die zur Verfügung gestellten Bildmaterial und Medien. Ohne sie wäre diese Ausstellung nicht zustande gekommen.

Die verwendeten Medien- und Bildmaterialien stammen zum Großteil aus dem Privatbesitz der Verbandsmitglieder und aus den Verbandsarchiven.

Bei den Bildnachweisen und Quellenangaben haben wir uns um korrekte Angaben bemüht. Sollten wir bei der Fülle von Daten falsche Angaben gemacht haben, bitten wir um Verständnis und Richtigstellung.

